



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Negertreue, Negermut

Schwester	Silvestris Winterling	aus	Hessen-Nassau
"	Merita Weidenbacher	"	Wrttbg.
"	Reginata Hülsken	"	Westfalen
"	Clothwiga Conzen	"	Rhld.
"	Lothara Hassler	"	Baden
"	Klimaka Stobrawe	"	Schlesien
"	Leonides Vollmuth	"	Bayern
"	Digna Reber	"	Bayern
"	Ludolfa Herrmann	"	Bayern
"	Melita Knapp	"	Bayern
"	Tutta Stengele	"	Wrttbg.

Die ewigen Gelübde legten ab:

Schwester Emerentia, Schwester Emanuel, Schwester Theofila, Schwester Adria, Schwester Ignatiana, Schwester Helenis und Schwester Felicia.

Ihr silbernes Jubiläum feierten Schwester M. Bolonia und Schwester M. Celsa.

Wer tritt in die Reihen neuer jugendlicher Missionarinnen? Der Heiland ruft — möchten ihm doch viele folgen!



Negertreue, Negermut

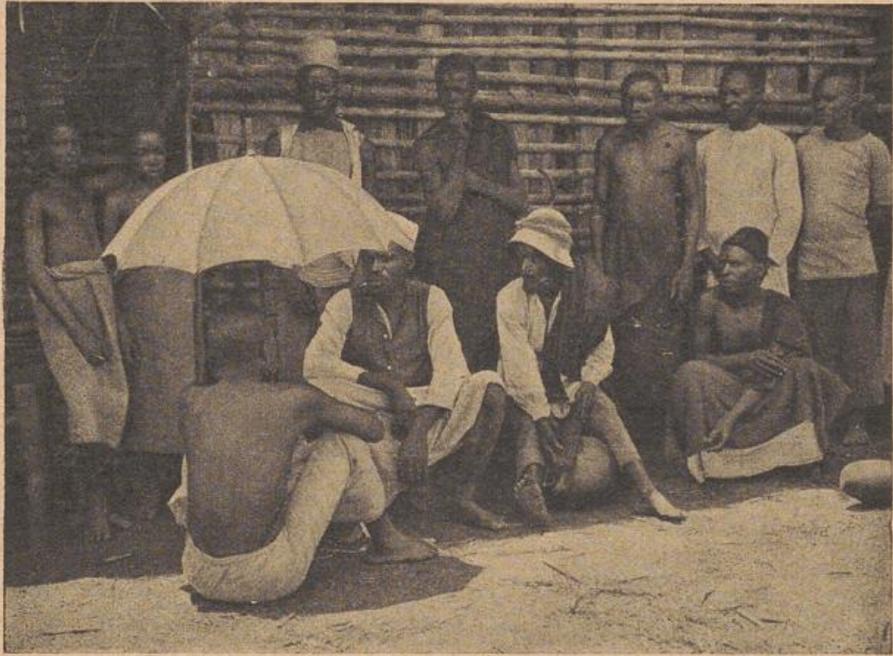
Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

Am Abend des 5. April 1880 erschien auch der Simba in Maritzburg, sorgfältig ausgerüstet für die vierwöchige Reise ins Zululand, indem er sich mit einem Paar roter Beinkleider, die über den Knien abgeschnitten waren, und mit einem eisenbeschlagenen Stock versehen hatte. Das war sein ganzes Eigentum, das er mitbrachte, und daran trug er nicht schwer. Das „kituo hekundu“ oder „das rote Ding“, wie er seine Kniehosen nannte, mußte wohl in Europa, wahrscheinlich in Frankreich, einmal als militärisches Bekleidungsstück bessere Tage gesehen haben.

Es waren noch 6 schwarze Diener, alle Zulus, angestellt; nur der Ochsentreiber war ein Hottentott. Simba war bald bekannt mit ihnen, nur zu dem Letzten fühlte er sich nicht hingezogen.

Sehr frühe am Morgen des 6. April wurde der Ochsenwagen, der nicht weniger als 8000 Mark zu damaliger Zeit kostete; auf dem Marktplatz von Maritzburg eingespannt mit neun Paar starken, schönen Ochsen, von den jeder seinen ihm wohlbekannten Namen hatte, wie Bontshifi (Bohnen), batata (Süßkartoffel), kabitschi (Weißkohl), whisky (Schnaps), home (Bier); sinkwa (Brot), nyamayenkomo (Ochsenfleisch), banana umbila



Großartige Beratung

(Mais) usw.; lauter eßbare, appetitmachende Namen, welche den Ochsentreiber, in Erinnerung an solches, bei gutem Humor erhalten sollen.

Mr. Brown, der Kapitän und Alfons waren beritten; letzterer hatte einen herrlichen Silberschimmel von Mr. Brown zum Geschenk erhalten, während ersterer einen prachtvollen Hengst ritt, und der Kapitän erhielt einen Goldfuchs, ein ganz wunderbares Tier, welches ein Preisrenner war. Drei prächtige Jagdhunde, Eigentum des Mr. Brown, sprangen, vor Freude bellend, an den Pferden empor.

Gegen Abend kamen sie, nachdem sie den ganzen Tag hindurch weder einen Eingeborenen, noch ein größeres Tier erblickt hatten, im Orte Howick an, welcher von Maritzburg 12 englische Meilen entfernt liegt. In der Nähe bildet der Fluß Umgeni einen 110 Meter hohen Wasserfall. Die Reisenden wollten das herrliche Schauspiel noch am gleichen Abend genießen und machten hier also ihre erste Haltestelle. Die Sonne fing an sich zu neigen, als sie den Katarakt erreichten. Welch ein berückender Anblick trat ihnen hier entgegen. In tausend und abertausend Farben schimmerte im Strahl des sinkenden Tagesgestirns der Schaum des von den grünlichen Felsen in gerader Linie niederdonnernden Stromes, bald in die Farben des Regenbogens gekleidet, bald wie leuchtende Purpurfunken in die schwarze Tiefe stäubend, um gleich darauf in lichtem Goldgelb und flüssigem Silbergisch in den gähnenden Ab-

grund zu wirbeln. Es war ein unbeschreibliches Glühen und Sprühen und Funkeln.

Die dunklen Begleiter der Reisenden jagten sich Ausrufe des Erstaunens und der Bewunderung zu, welche beim Getöse der niederschießenden Wassermasse kaum mehr zu hören, geschweige denn zu verstehen waren. Einer von ihnen, natürlich nicht der Gescheiteste, er hieß Wana, wurde von seinem Erstaunen so weit hingerissen, daß er sich, auf dem Bauche kriechend, ganz nahe bis an den Rand des graufigen Kessels heranwagte, um das Aufschlagen des Wassers auf den Felskanten in der Tiefe beobachten zu können. Da, — Welch ein Entsetzen befiel die ganze Reisegeellschaft! — es weicht der Boden unter dem Drucke seines Oberkörpers, und mit einem von dem Donner des Falles fast erstickten Schmerzensschrei stürzte der Unglückliche vor ihren Augen in die gräßliche Tiefe. Alle waren wie versteinert. In dieser fürchterlichen Lage war es Simba, der sich zuerst wieder fand und seine Geistesgegenwart wieder zurückerhielt. Ohne durch die Gefahr, welche ihm selbst drohte, erschreckt zu werden, warf er sich flach auf den Boden und deutete den andern nur mit lebhaften Zeichen, ihn an den Füßen zu halten. Im Nu hatten Mr. Brown und der Kapitän den braven Simba bei je einem Bein gepackt. Alfons suchte im Wagen sofort nach einem Strick, womit sich Simba umgürten konnte, damit für ihn weniger Gefahr war.

Bald hatte Simba mit seinem scharfen Blicke in die Tiefe gespäht. Es währte nicht lange, dann gab er ein Zeichen, man möge seine Füße loslassen, und nachdem er mit merkwürdiger Behendigkeit einige Schritte rückwärts gekrochen war, sprang er leicht wie ein Kautschukmann auf die Beine.

„Ich habe ihn gesehen! Ich habe ihn gesehen!“ rief Simba, „ich will hinabsteigen; vielleicht lebt er noch!“ Schnell flocht er sich das Seil noch besser um den Leib, und nun ließen ihn die beiden Herren auf sein dringendes Verlangen hinab. Zum größten Glücke war die Höhe, von welcher Wana gestürzt war, nicht bedeutend; immerhin verging eine lange halbe Stunde, ehe sie von Simba ein Zeichen erhielten. Endlich erfolgte dieses. Sie zogen nach Kräften. Nun schwebte der Kopf Simbas über dem Rande empor, jetzt kam seine Schulter zum Vorschein, und darüber lag, wie ein kleines Kind auf den Armen getragen, der unglückliche Wana, aus vielen Wunden blutend. Noch ein Ruck, und Simba war mit seiner Last in Sicherheit gebracht. Der Zulu war zur allgemeinen Freude nicht tot, sondern nur betäubt, obschon er am Gesicht, an Armen und Füßen, sowie an der Brust schwere Verletzungen durch den Sturz davongetragen hatte.

Die Tiefe, in welche er gefallen war, ergab, nach dem Rettungsseil gemessen, ungefähr 10 Meter. Man konnte von

einem wahren Wunder sprechen, daß Wana nicht zerschellt war; er war in eine durch das stete Aufschlagen des Wassers gebildete Höhle gestürzt, hatte aber im Fallen einen ziemlich Teil des weichen Rasens mit sich gerissen, und diese weiche Masse war es, welche die Heftigkeit des Sturzes linderte und abschwächte.

Simba hatte bei dieser Gelegenheit glänzend gezeigt, daß er



Unsere Schulkinder mit ihren selbst gemachten Trommeln. „Des einen Leid ist des anderen Freud.“ Uns ist eine Kuh totgegangen und von deren Fell machten sich die Kinder Trommeln. Jeden Morgen marschieren sie mit Sang und Klang durch die Dörfer in die Mission.

eine mutige Seele besaß und daß er dem Namen, welchen er trug, Ehre zu machen verstand.

Der verunglückte Zulu wurde nach Howick gebracht und dort im Wirtshaus in Pflege gegeben. Der Kapitän ließ aus Pieter Maritzburg einen Arzt holen, welcher erklärte, Wana in acht Tagen soweit herzustellen, daß er der Reisegesellschaft nachfolgen könne. Wana blieb also in Howick und in der Pflege von Dr. Gouts.

Die Reisenden aber traten am andern Morgen bei prächtigem Wetter die Reise wieder an. Die Gegend, durch welche sie kamen, gewann fast bei jedem Schritt an Schönheit und Reiz. Wie breite Tafeln erhoben sich die Hügel und namentlich die gewaltige Felsenkette der im Westen sich emportürmenden Drakensberge; üppige Grasflächen, von Pferden und Kindern

beweidet, dehnten sich aus. Schlanke, ca. 20 bis 30 Meter hohe Kaktusbäume (Euphorbien), von denen die wie ein mehrarmiger Leuchter aussehende *Euphorbia grandicornis* auffiel, erhöhten den eigentlichen Zauber der Landschaft; daneben tauchte aus den Farnkräutern die seltsame Form des Farnbaumes (*Asplenium anisophyllum*) auf, von dessen 4 Meter hohen Stämmen die eleganten 2 Meter langen Zweige wie Reihersfedern niederwallten.

Gegen Mittag lagerten alle unter dem Schatten der Bäume, und das Mahl wurde bereitet. Die Eingeborenen waren fröhlich und guter Dinge. Simba, der sich mit unausgesprochener Vorliebe in der Nähe des Kapitäns und der des jugendlichen, ihm wohlgesinnten Alfons aufhielt, um sich dadurch, wie es schien, in den Augen der anderen Afrikaner selbst zu heben, hatte den Auftrag erhalten, die Jagdgewehre zu putzen.

Nicht weit von dem Lagerplatz entfernt, rollte ein ziemlich kräftiger Fluß sein blinkendes Wasser in die Tugula, den Grenzfluß zwischen britischem Boden und dem Zululand James; der Hottentott und Ochsentreiber hatte sich mit den Tränkeimern an den Fluß begeben, um Wasser für die Ochsen zu holen. Auf einmal stieß er ein durchdringendes Geschrei aus und lief ohne Tränkeimer zurück. „Dort, dort!“ stieß der Bursche entsetzt hervor und deutete auf eine gewisse Stelle am Ufer. In demselben Augenblicke schrien die anderen Diener, Zulu-boys, auch schon: „Ingwenya! Ingwenya!“

Ein junger Alligator lag im Sande und glogte nach der Richtung, wohin der Hottentott, den er sich offenbar zur Beute ausersehen hatte, entflohen war. Die Zulus wollten ihm sogleich mit Prügeln auf den Leib rücken, aber Alfons hielt sie zurück und sandte dem kleinen Krokodil eine Kugel nach; darauf machte dieses eine langsame Bewegung und verschwand im Wasser. Die Zulus erklärten, daß die Alligatoren in diesem Fluß sehr selten, aber in der Tugula häufig seien. Inzwischen war es Abend geworden.

Ein lustiges Feuer brannte, und wohlriechender Bratenduft entstieg demselben. Mr. Brown hatte eine Antilope geschossen, außerdem mehrere Wildenten, und nun konnte eine gute Mahlzeit bereitet werden. Simba erwies sich auch als Koch sehr praktisch, und nachdem alles wohl gelungen, saßen die Reisenden gemütlich beisammen; auch die schwarzen Diener alle in deren nächster Nähe, während die Ochsen schon an die Deichsel festgebunden waren, aber ebenfalls noch grasen konnten. Es war ein friedliches Bild. Am Himmel blinkten tausend und abertausend glänzende Sternlein und sahen auf die traumselige Wildnis hernieder. Alle waren ziemlich munter; nur Simba schien sehr still, immer gedankenvoll, wie über ein Geheimnis nachsinnend.

Zuletzt fiel dies auch dem Kapitän auf und er fragte: „Simba, Du unser guter Koch und getreuer Reisegefährte, sag', was sinnst Du, was ist es, was scheint Dich zu beunruhigen? Immer schaust Du zurück, von wo wir hergekommen. Denkst Du noch immer an den armen Wana, dem Du so mutvoll sein Leben gerettet?“ —

„Bwana, Du hast Recht gesprochen, und Dein Geist ist sehr weise, da Du die Gedanken meines Herzens sehen kannst. Es ist, wie Du gesprochen, Bwana (Herr), ich denke zurück an diese Stelle, tief, tief unten am brausenden Wasserfall, — aber nicht Wana ist es, an den ich denke und was ich sinne. — Mein Geist hat etwas anderes gesehen, aber was war es? Ob Tod oder Leben, ich weiß es noch nicht — doch ein guter Geist, den ich an bete, der wird mir's offenbaren, Bwana“ sagte Simba sehr ernst und bescheiden.

Alle hatten, während Simba, der tapfere Zulu so sprach, aufmerksam zugehört, und es war dann unwillkürlich eine gedankenvolle Pause entstanden. Da ergriff Mr. Brown, der Afrikareisende, welcher die Sprache, die Sitten und Gebräuche des Volkes sehr gut verstand, das Wort und sprach: „Simba, Held deines Namens, denn ein solcher scheinst Du in Wahrheit zu sein, sage mir, bist Du ein immjanga?“ (Zauberdoktor).

„Nein, Bwana, das bin ich nicht. Ich habe nichts mit bösen Geistern der Unterwelt zu schaffen. Aber ich sehe manches im Geiste voraus, was andere nicht sehen; ich ahne gleichsam dieses oder jenes Ereignis, welches dann später auch wirklich eintritt. Aber diese geheimnisvolle Kraft in mir kommt von einem guten, edlen Geiste, den ich selbst noch nicht richtig kenne; aber nach dem meine Seele verlangt und sucht, Bwana; so ist es.“

Simba verneigte sich tief und zeigte dann mit seiner Rechten in den Himmel hinauf. „Recht gesprochen, Sohn des Suaheli-Stammes“, sagte darauf feierlich der Afrikareisende Mr. Brown. „Nun möchte ich Dir, weiser Afrikaner, eine Geschichte erzählen; meine geehrten weißen Freunde hier — er verneigte sich gegen den Kapitän und den jungen Alfons — werden jedenfalls auch gerne an der Sache Anteil nehmen, und Du kannst mir vielleicht helfen, Simba, auf der Suche nach einem verschollenen Sohn. — Tot oder lebendig, ich will Nachricht bringen einem tiefbetäubten Mutterherzen; siehe, deshalb habe ich eine Reise in die Drakensberge schon zweimal unternommen. Jetzt ist es das dritte Mal.“

„Bwana, auch Du hast einen weisen Geist, der Dir soeben geoffenbart hat, was ich Dich schon gerne lange gefragt hätte, aber was mir, als Eurem schwarzen Diener und Sklaven, nicht zusteht. Bitte, sprich, Bwana, Dein Diener hört.“ Sofort brachte ein Diener bequeme Liegestühle herbei, in welchen die

drei weisen Herren Platz nahmen, und die Eingeborenen lagerten sich im Grase, fleißig das Feuer anhaltend, daß es nicht ausgehe. Simba saß zu den Füßen seiner Wohltäter, des Kapitäns und Alfons', denn als solche betrachtete er dieselben. M. Brown, der Afrikareisende, saß in der Mitte, tat noch einige Züge aus seiner langen Pfeife; dann begann er:

„Es ist nicht viel und nicht lange, was ich Euch, meine lieben Freunde, zu erzählen habe; aber es ist traurig, sehr traurig, und derweil wir hier so gemütlich beisammensitzen, mitten in afrikanischer Wildnis, sehe ich im Geiste in Europa eine tieftrauernde Witwe sich in heißem Schmerze um den einzigen, verlorenen und verschollenen Sohn verzehren. Ihre Flammengebete begleiten mich bis hierher, auf daß ich doch diesmal von ihrem Schmerzenskind wenigstens eine Spur — tot oder lebend — finden möge. Zweimal habe ich Euch schon gesagt, daß ich vergebens gesucht; diesmal bin ich nicht mehr allein; der Kapitän und der junge Herr Alfons haben sich mir angeschlossen, und ich hoffe vielleicht glücklicher zu sein und irgendetwas von dem Verschollenen zu erfahren.

Mein Vaterland ist England. In Cheshire steht an den Ufern eines Stromes ein rebenumspinnenes Haus, unser Vaterhaus, in dem mein Zwillingbruder Artur und ich geboren sind. Es war jahrlang ein glückliches Heim, und als unsere beiden Eltern bald nacheinander starben, blieben wir unzertrennlichen Zwillingbrüder im Hause. Artur heiratete eine sehr gute, fromme und häuslich erzogene junge Dame, und das Glück und die Freude waren wieder aufs Neue in der Villa Fortuna in Cheshire eingezogen. Ich selber war so glücklich, blieb bei meinem Bruder, war ein großer Naturforscher und hatte kein Verlangen, mir einen eigenen Haushalt zu gründen. „Dein Gott ist mein Gott, und Dein Land ist mein Land“, so hatten wir zu einander gesagt, und es fehlte mir ja auch nichts; wir teilten alles, Glück und Freude und später auch Leid zusammen.

Artur bekam einen Sohn, und er gab ihm den Namen „Alfred“, und wir liebten den Knaben, verhätschelten und verzogen ihn derart, daß die viel vernünftigeren Mutter oft darüber weinte.

Mit zehn Jahren war der sonst so lebenswürdige, schöne Knabe so eigenwillig, ungehorsam, rechthaberisch, daß kein Mensch mehr mit ihm fertig werden konnte. Fredy war der Schrecken der Nachbarn, die Geißel der Dienstleute; kein Hauslehrer wollte bei uns bleiben und den doch so talentierten Schüler unterrichten. Edith, die sonst so sanfte, gute Frau, weinte und jammerte und sagte oft zu mir und meinem Bruder: „Artur, Du wirst sehen, Fredy wird bald der Nagel zu Deinem und meinem Sarge werden. Die Gute hatte recht, und ich

muß mir vorwerfen, daß ich, sein Onkel, den Knaben am meisten verzogen habe. Alle seine Wünsche habe ich ihm erfüllt, und wenn sie noch so töricht waren. Und wenn mein Bruder, sein Vater, ihn endlich notgedrungen züchtigen wollte, hielt ich aus lauter übergroßer Liebe die Hand über meinen Fredy.“

Mr. Brown seufzte schwer und konnte eine Zeitlang nicht weiter sprechen.

„Der Junge kam vom Gymnasium bald wieder heim, wohl mit guten Noten, aber durch sein ungebändigtes Wesen war er auch dort unerträglich. Nichts als Klagen brachte man ins Haus.

Fredy wollte sich der militärischen Laufbahn zuwenden, und es schien auch fast als das beste, ihn auf die Kadettenschule zu senden; dort hoffte man Herr über ihn zu werden. Anscheinend ging's dort auch am besten; ein Zeichen, wie seine Mutter selber sagte, daß nur wir in seinem Elternhause den Fehler an ihm gemacht haben durch eine zu zärtliche Erziehung, daß wir ihm seinen Willen nicht zu brechen gesucht haben.

Fortsetzung folgt.

Eine kleine Missionärin

Ich muß Papa verwahren! — In der Stadt M. war eine Mission. Eines Abends, während eine große Menge Volkes sich zur Kirche begab, spielte die kleine Therese, das liebliche neunjährige Töchterchen eines reichen Bankiers, auf der Straße. Plötzlich lief sie von ihrem Spiel weg zu ihrem Papa hin, der gerade in der Zeitung las.

„O, Papa, wie glücklich wäre ich . . .!“

„Bist Du's nicht? Was fehlt Dir denn dazu, mein Liebling?“

„Ich darf es nicht sagen . . . Oder willst Du mir versprechen, es mir zu geben, wenn Du kannst?“

„Sicher, mein Kind!“

„Nun gut. So höre denn! Ich war auf der Straße und spielte. Da sah ich viele Herren, die in die Kirche gingen, darunter mehrere, die hatten kleine Mädchen an der Hand, und Du, Papa, Du führst mich nie in die Kirche. Diesen Abend. . .“

„Diesen Abend hättest Du gern, wenn ich Dich hineinführe, nicht wahr?“

„Ja, lieber Papa, sehr gern!“

Kurz darauf trat die glückliche Therese mit ihrem Vater in die Kirche. Er stellte sie neben eine Dame ihrer Bekanntschaft, indem er ihr zuflüsterte, Mädchen dürfen nicht an der Männer-